

KBA 2170.1

haupt dem Kirchenproblem besondere Beachtung geschenkt werden soll (Volkskirche und Bekenntniskirche, Konfirmationsfrage, Landeskirchen und Freikirchen, Weltkonferenz für Glaube und Verfassung). Die neue Lage der Mission in Afrika und anderwärts wird durch Sachkenner erörtert werden; die Verhältnisse der evangelischen Deutschen in den abgetrennten Gebieten des Ostens sollen den Lesern nahegebracht werden. Volkswirtschaftliche und pädagogische Gegenwartsfragen sind ins Licht des Evangeliums zu rücken. Der Problemkomplex „Kunst und Evangelium“ darf nicht übergangen werden. Auch den schweren Fragen, die durch die Sexualnot der Zeit gestellt sind, will die neue „Furche“ nicht ausweichen. Selbst die Möglichkeit einer evangelischen Politik wird diskutiert werden; selbstverständlich, ohne daß die „Furche“ sich jemals einer politischen Partei verschreibt. Das erste Heft wird eingeleitet durch einen programmatischen Aufsatz des Herausgebers „Leben und Denken vom Evangelium aus“. Ein Werbeblatt der neuen „Furche“ mit Proben aus den Beiträgen des ersten Heftes soll im Spätherbst den „Mitteilungen“ beiliegen und ihre Leser zu dem Entschluß bringen, die Zeitschrift selber zu halten, im Bekanntenkreise auf sie aufmerksam zu machen und sie diesem oder jenem auf den Weihnachtstisch zu legen.

Münster i. W.

Otto Schmih.

Dem christlichen Leben.

Offizietagung des Weltbundes in Putbus auf Rügen vom 8.—12. Juni 1927.

Auf eine Anregung unserer skandinavischen Freunde hin sind wir im vergangenen Monat mit diesen zusammengekommen. 70—80 Studenten und Studentinnen, in der Hauptsache Dänen und Deutsche, aber auch Schweden und Norweger, trafen wir uns zu Besprechungen, die an das Mark unseres Christseins rührten.

Zwei Gründe waren es, die P. Hanns Eilje in der einleitenden Ansprache am Abend des 8. Juni als unsere Zusammenkunft konstituierend bezeichnete. Einmal die Verbundenheit der Länder lutherischer Reformation, die uns im Weltbund neuerdings stärker deutlich geworden ist an unserem Gegensatz zur amerikanischen Relativierung des Evangeliums. Mehr aber als dieser allein bewegt uns die Aufgabe, die wir im Weltbund haben auf Grund des Evangeliums, das uns anvertraut ist. Diese Aufgabe zwingt uns zu fragen, an welchem Ort wir denn stehen. Damit wird jedoch ein zweites offenbar: die innere Problematik unserer eigenen Stellung: als Studentenbewegung kommen wir geschichtlich vom Pietismus her. Aber in der Gegenwart erleben wir in uns und um uns eine Wiedergeburt reformatorischer Frömmigkeit. Notwendig drängt sich uns da die Frage nach dem Verhältnis dieser beiden Größen auf. Daß die Antwort noch durchaus nicht gegeben ist, legte unseren Besprechungen den Zwang strengster Sachlichkeit auf, zugleich einen gewaltigen Ernst, da wir uns darüber klar waren, daß die Diskussion der Frage ihre Bedeutung für die Verkündigung des Evangeliums in der Welt hat.

Versuchen wir, noch ein wenig tiefer zu schauen, so ist das letzte Motiv unsere Ratlosigkeit: „Wir wollen mehr Klarheit über unsere Ratlosigkeit haben. Unsere Ratlosigkeit bedeutet unsere Hilflosigkeit“, sagte uns am selben Abend O. Larsen, Dänemark. Uns Christen war in den Nachkriegsjahren mehr denn je die Verantwortung für die Welt aufgegangen. Man versuchte sowohl durch einen gewissen christlichen Optimismus wie durch einen Pessimismus mit ihr fertig zu werden. Beide sind in das Gericht Gottes gekommen. Gott hat

uns gezeigt und zeigt immer noch, daß er sein Reich allein baut. Zugleich aber wird sein Anspruch an uns stärker. Und aus dieser Spannung heraus fragen wir nach dem, das uns möglich macht, diesem Anspruch Genüge zu leisten, fragen nach dem Inhalt des neuen Lebens, das Gott uns bereitet hat und nach dem Wie unseres Gehorsams in der geschichtlichen Situation, in die wir hineingestellt sind.

Jene beide Fragestellungen, schließlich begründet in dieser einen, ergaben die Themen unserer Besprechung. So redete an den ersten beiden Vormittagen Prof. Karl Barth aus Münster über „Rechtfertigung und Heiligung“ auf Grund vorher mitgeteilter Thesen und am dritten Tage Dr. Manfred Björkquist aus Sigtuna, Schweden, über „Relativismus oder christliche Kultursynthese“.

Rechtfertigung und Heiligung.

Mit These 1 legte Barth den Grund zu seinen Ausführungen, indem er zunächst allgemein beschrieb, um was es sich in Rechtfertigung und Heiligung handelt: „Rechtfertigung und Heiligung sind die Vollstreckung der dem Christen in der Taufe zugesprochenen Gnade seiner Erwählung und Berufung zur Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus in der Wahrheit des Heiligen Geistes“. — Das soll heißen: Rechtfertigung und Heiligung sind die Antwort auf die Frage, was die Gnade Gottes für den Menschen bedeutet; sie sind ein Handeln Gottes am Menschen. Christliche Verkündigung ist darum nicht eine Verkündigung der Tat und Frömmigkeit, der Liebe und Erlebnisse des Menschen, sondern Verkündigung der großen Taten Gottes, Apgeš. 2, 11; ein Reden davon, daß er uns angenommen hat, trotz unserer besten Bemühungen. Indem Gott sein Recht an uns behauptet, erbarmt er sich unser. Durch Gnade beruft er uns zu seiner Kirche. Und unsere Taufe ist das von Gott selbst durch den Dienst seiner Kirche gegebene Zeichen, daß wir durch Jesus Christus berufen sind als schreiende, widerstrebende Kindlein. Und das sind wir immer. Unsere Taufgnade ist die Gegenwart Gottes durch das Wort im Heiligen Geiste. Wissen wir, daß wir sie haben, so rühmen wir uns des Herrn.

Notwendig muß nach diesen Sätzen These 2 vom Ergreifen der Gnade reden: „Indem der Christ die Gnade Gottes im Glauben und Gehorsam ergreift, erkennt er sich selbst als Sünder, und nur indem er sich selbst als Sünder erkennt, ergreift er im Glauben und Gehorsam die Gnade Gottes“. Das heißt, nur durch Gnade wird Gnade ergriffen. Aber sie wird ergriffen vom Menschen, der begnadigt ist, der sich entscheidet. Die Gnade ergreifen heißt, vor Gott stehen, ja vor Gott stehen wollen, der uns durch Christus im Heiligen Geiste anspricht. Indem der Mensch das will, ergreift er die Gnade, nachdem er ergriffen ist. Darüber kann man nicht in Zuschauerstellung reden. Tut man es doch, so steht man noch nicht vor Gott. Denn die Wahrheit erkennt nur, wer mitten aus der Sache heraus reden muß. Gegen diese Position wird der Zuschauer auf viele Weise protestieren: er wird sagen, daß er eben ohne Gnade von seiner Gottlosigkeit wüßte; er wird ein geringes Gutes in seinem Herzen und in seiner Gesinnung suchen, das er wachsen sieht in seinem Leben, so daß er allmählich dem Zustande als Sünder entwächst. Er wird seinen Gehorsam bemerken und jene Position des Christen als den Zustand des unverzöhrten Menschen bezeichnen und abwehren. — Es ist demgegenüber zu betonen, daß gerade in Christus und wiedergeboren sich der Mensch als verloren erkennt. Freudig und gewiß glaubend und gehorchend weiß der Christ in der gnädigen Gegenwart Gottes gründlich über sich Bescheid. Und indem sich der Christ

KBA 2170.2

als Sünder erkennt, ergreift er im Glauben die Gnade. Wer sich aber nicht erkennt, ergreift auch nicht. Gerade wenn sich der Mensch als Sünder erkennt, welches geschieht durch Gnade, dann begibt er sich an den Ort, wo Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch besteht. Aber unsere Sünde ist, daß wir das nicht sein wollen, was wir sind, sondern sein wollen wie Gott.

Mit These 3 beginnt die dialektische Schilderung des Werkes Gottes an uns: „Die Einheit des Werkes der Gnade ist wahr im Geheimnis Gottes des heiligen Geistes. Für uns aber ist es ein anderes, daß wir als Sünder versöhnt, ein anderes, daß wir als Sünder versöhnt sind. Jenes ist unsere Rechtfertigung, dieses ist unsere Heiligung“. Das Werk Gottes an uns ist eines, aber wir können es nur in zweierlei Gestalt erkennen. In der Rechtfertigung handelt gleichsam Gott von oben nach unten und in der Heiligung von unten nach oben. Und doch ist es das Werk der einen Gnade. Nie und nimmer aber können und dürfen wir diese Einheit vollziehen. Denn der Übergang von Sünde zur Gnade ist ein dauernder Kampf, weil diese beiden ständig widereinander stehen. Darum müssen wir sehen, daß der Sünder tatsächlich versöhnt ist, daß er aber eben als Sünder versöhnt ist.

These 4: „Die Rechtfertigung ist Gottes Übersehen unserer jetzt und hier nicht beseitigten Sünde. Die Heiligung ist unsere Inanspruchnahme durch Gott in dieser unserer jetzt und hier nicht beseitigten Sünde“. — Gott sieht den Menschen in Christus an, d. h. er sieht ihn mit demselben Wohlgefallen an wie Christum. Wir aber werden nicht Christus. Wir haben Frieden mit Gott mitten in unserem Unfrieden. Wir leben im Tode. Das Paradoxon ist peccator — sanctus.

In derselben Linie gingen die Ausführungen zu These 5: „Die Gnade der Rechtfertigung ist unser Leben, die Gnade der Heiligung ist unser Sterben als Sünder“. Genauer wird das beschrieben in den Ausführungen zu These 6: „Die Rechtfertigung ist die ewige, die Heiligung ist die zeitliche Seite des Werkes der Sünderliebe Gottes“. — Die Rechtfertigung ist ein Urteil Gottes. Sie hat nichts mit einem historischen Prozeß zu tun. Indem der Mensch um die Rechtfertigung betet, sie sucht, d. h. indem er glaubt, hat er sie. Die Heiligung dagegen muß als ein Prozeß von historisch-psychologischen Prozessen beschrieben werden. In ihr gibt es Stufen und Phasen; aber das Urteil darüber steht allein Gott zu. Die Heiligung besteht darin, daß wir zu Gott fliehen mit Händen, die immer leerer werden. Und das ist nicht Heilungsgewißheit, sondern es ist Gnade, daß wir die Rechtfertigung in dieser Zeitlichkeit suchen dürfen. Aber bei dieser Art der Heiligung bekommt nicht der Mensch, sondern Gott sein Recht.

These 7 zieht die Folgerungen aus dem Vorangegangenen: „Mit dem gleichen göttlichen Ernst stellt uns die Gnade als Rechtfertigung in die große absolute und als die Heiligung in die kleinen relativen Entscheidungen des Glaubens und des Gehorsams“. Wir vorbereiten nicht die Gnade in Entscheidungen. Unsere guten Werke sind vielmehr die Werke des an den Ort der Wahrheit gestellten Menschen. Wo Gott bei uns Bedingungen an sein Wort findet, da ist die Entscheidung. An dem Ort der Wahrheit und des Glaubens, wo man Leid trägt um die Sünde, da blüht Freiheit und Freude eines Christenmenschen, der sich in seiner Sünde gerechtfertigt weiß vor Gott.

These 8: „Der Glaube des gerechtfertigten und der Gehorsam des geheiligten Menschen sind in gleicher Weise und miteinander Lobpreis der Barmherzigkeit und Anerkennung des unverbrüchlichen Rechtes Gottes“.

KBA 2170.2

Redet die These von der Antwort des angesprochenen Menschen an Gott vom Widerhall des Wortes im Menschen, so redet These 9 von dem diese Antwort möglich machenden Grund: „Die Kraft unseres Sünderglaubens und unseres Sündergehorsams ist die Hoffnung auf die die Versöhnung vollendende künftige Erlösung“. Versöhnung ist Herrschaft Gottes mitten in dem Widerspruch gegen Gott. Hier auf Erden sind wir verjähnte Sünder, die auf die Erlösung warten. Erst in der Erlösung fällt das Wort von der Synthese. In der Hoffnung auf dieses Geschehen halten wir es aus, daß er der Herr ist und wir Staub. Das Unterpfand der Hoffnung ist der Geist, und er weht, wo er will.

Die Aussprache

an den beiden ersten Tagen zeigte in ihrer Heftigkeit, daß die Worte Barths ernst genommen worden waren, daß man gehört hatte; zugleich aber auch, daß es einem um die entscheidenden Dinge ging und man aber doch nicht gewillt war, die Ausführungen Barths ohne Fragezeichen und entschiedenen Widerspruch hinzunehmen. Die sachliche Auseinandersetzung wurde leider durch den theologischen Schulgeist etwas gehemmt, der vor allem daran schuld war, daß die, die glaubten, vom Evangelium her Barth ergänzen zu müssen, in ihren Entgegnungen sachlich sehr wenig ernst genommen wurden.

Gleich am ersten Tage setzte der wesentliche Widerspruch gegen die rein negative Beschreibung der Heiligung ein. Dieser Protest geschah nicht aus einem katholischen Bestreben heraus, dem Menschen eine Position Gott gegenüber zu verschaffen, sondern aus Gehorsam gegenüber dem Worte Gottes, das die Heiligung auch anders beschreibt als als bloßes Sterben des Sünders. Diese negative Beschreibung der Heiligung aber hatte ihren Grund darin, daß man den Anfang der Erlösung des Christen in dieser Welt verneinte, wobei man sich in der Hauptsache auf Stellen wie Römer 8, 21 stützte, sich damit aber zugleich in Gegensatz zu Römer 5, 24; Eph. 1, 7; Gal. 3, 13; 4, 5 brachte. Paulus weiß nicht nur von einer Erlösung zu sprechen, die kommen wird, auf die wir warten, sondern auch davon, daß wir erlöst sind, daß wir des Geistes Erstlinge haben. Geht man aber so über die Aussagen der Schrift hinweg, so verriät man damit, daß das systematische Interesse größer ist als der Gehorsam gegenüber dem Worte, anders ausgedrückt, zugunsten eines bestimmten theologischen Schemas verengert man das Zeugnis der Offenbarung. Das war gemeint, wenn wiederholt der Vorwurf des Rationalismus gegenüber Barth erhoben wurde. Auch die sorglose Art, mit der einmal während der Aussprache die Prädestination in den Vordergrund gerückt wurde, machte diesen Vorwurf berechtigt. Wenn man sich dabei gerade auch auf Luther berief und seine Ausführungen in seinem Buche *De servo arbitrio*, so wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß in demselben Buche ein wenig weiter Luther davor warnt, sich an den verborgenen Gott zu halten. Wir wissen von ihm nichts, darum geht er uns nichts an. Uns aber ist der offenbare Gott bekannt. Auf dessen Stimme gilt es zu hören. Gerade Luther nennt es die tiefste Sünde, nicht, daß man sich nicht arm genug vor Gott weiß, sondern daß man nicht glauben will, daß Gott uns erlöst hat.

Wir gestehen es immer wieder, daß uns Barth der große Warnec ist, der uns hindert, dem Menschen irgendwie Ruhm zu verschaffen. Aber wir können und dürfen es nicht leiden, daß darüber das Evangelium verkürzt wird. Wir unsererseits möchten uns die Frage erlauben, ob nicht vielleicht in dieser Theologie die Lücke ist, wo Gott nicht geglaubt wird; wo der kühnste Versuch

11BA 2170. 2

der deutschen Theologie, Gottes Tun zu beschreiben, durch Gottes Tat an der entscheidenden Stelle vielleicht zunichte gemacht wird, weil nicht Gott die Ehre gegeben wird, sondern dem menschlichen Denken über Gott, wo Gott barmherziger ist als sein Theologe, wo er mehr tut, als der Mensch wahr haben will, so daß dieser auch mit der dialektischen Methode Gott nicht zu bannen vermag; wir fragen nur.

Ein anderer Ton beherrschte die Ausführungen des dritten Tages, da Dr. Manfred Björkquist über

Relativismus oder christliche Kulturhypothese.

sprach. Björkquist ging von der Tatsache aus, daß der christliche Glaube wohl eine Spannung sei. Er warnte aber, ihr dadurch zu entgehen, daß man sich dahin begibt, wo Welt und Himmel so weit voneinander geschieden sind, daß überhaupt keine Spannung mehr zwischen ihnen ist. Es gilt in der Spannung des Glaubens Christus nachzufolgen, ihm auf dieser Erde das Kreuz nachzutragen. Das bedeutet aber, daß der Christ den Dienst an der Welt nicht vergessen darf. Er muß sich um die Kultur kümmern, weil sie mit zur Erde gehört.

Daß Religion und Kultur neuerdings voneinander getrennt worden sind, das ergibt die Krisis der gegenwärtigen Kultur, die im Relativismus ihren Ausdruck gefunden hat. Und diese Relativisierung aller Werte erstreckt sich auf alle Gebiete der Kultur (was Björkquist aufzeigte), auf Sitte, Recht, Erziehung und Kunst. Dem Auseinanderfallen der Kulturreinheit sucht man dadurch zu begegnen, daß man jedes einzelne Wertgebiet zur Religion macht. Man sucht Hilfe bei der Wissenschaft, die aber, je ernster sie ihre Aufgabe nimmt, desto stummer vor solcher Not wird. Denn sie kann nicht sagen, was sein soll, sondern nur, was ist.

Nur eine Möglichkeit, gegen diesen Zustand erfolgreich anzugehen, gibt es: eine christliche Kulturhypothese. Aber hier erhebt sich die brennende und schwierige Frage: Wie kann das Christentum die Kultur durchdringen? — Wir stehen vor der Tatsache, daß Gott den einzelnen ergreift und zu sich zieht, aber indem der einzelne sich ergreift und von Gott durchdringen läßt, gewinnt er die Möglichkeit, auch auf seine Umgebung einzuwirken. Soweit ich mich selbst vertiefe, soweit kann ich andere vertiefen. Der persönliche Umgang mit Gott ist die Voraussetzung für eine Persönlichkeitskultur, die das Zustandekommen einer bloßen Sachkultur verhindert. Die Rettung der Seele und die Rettung der Kultur gehören zusammen.

Was können wir von hier aus für die nächste Zeit hoffen? — Der moderne Mensch wird immer mehr in Not kommen, denn der Relativismus wird als Not immer offener werden. Diese Not haben wir zu vertiefen und den Zusammenhang von Gottlosigkeit und Säkularisierung der Kultur aufzuzeigen. Die Menschen suchen noch Surrogate und leben von Illusionen. Wir müssen ihnen die Hilfe tun, diese aufzulösen. Und indem jeder Christ dem Wort gehorsam wird, bilden wir mitten im Meer des Relativismus einen geistigen Kontinent, der auf Gott selbst hinweisen wird. Christus wird das Zentrum in dieser geschaffenen Lebenshypothese sein. Denn Gott hat den Menschen so geschaffen, daß er für das Reich paßt, in dem Christus König ist. Christus allein ist unsere reale Hoffnung und die der Kultur. Aber diese Hoffnung muß mehr universell gelebt werden durch Jünger Jesu, die in die Welt hineinleben. Die Möglichkeit einer solchen Kulturhypothese ist die Glaubensvoraussetzung einer Volkskirche. Das Mittel ist allein das Wort.

KBA 2170.2

Die Aussprache

verjämte leider, von den konkreten Relativierungen zu reden, die jeder von uns besonders in seiner wissenschaftlichen Arbeit erfährt. Wäre dieses getan worden, dann wäre der Relativismus als eine wirkliche Not der Gesamtheit und des einzelnen mehr empfunden worden. Statt dessen wurde gegen den für deutsche Ohren gewiß verfänglichen Begriff der „christlichen Kulturspatheze“ polemisiert. Ein grundlegender Irrtum war es, wenn einige glaubten, daß das Evangelium zum Mittel für die Kultur gemacht werden sollte. Worum es Björkquist und anderen vielmehr ging, war hervorzuheben, daß wir Gehorsam schuldig sind in dieser konkreten geschichtlichen Situation. Man wollte durchaus nicht den existenziellen Unterschied zwischen Gott und den Menschen beseitigen, aber auch nicht in einer müßigen Selbstbeschauung im Relativismus verweilen. Ging es darum, allein auf Gottes Willen zu blicken, so mußte eine exklusive Betonung des eschatologischen Charakters des Reiches Gottes angesehen werden als Verkümmern der neuteamentlichen Botschaft zugunsten eines philosophischen Interesses, die Zeit, die Geschichte und damit das Handeln Gottes in ihr nicht ernst genug zu nehmen, dem vielleicht das tiefere Interesse zugrunde liegt, dem Gehorsam fordernden Anspruch Gottes auszuweichen. „Aber weil uns vergeben ist, darum sollen wir nicht nur einen interessierten, auch nicht nur einen gerichteten, sondern einen freudigen Gehorsam haben“ (Hanns Eisje). —

Am Sonntag versammelten wir uns in der Kirche des Ortes zum Gottesdienst, in welchem Hanns Eisje über Joh. 7, 28—39 predigte. Die Nachmittage waren weiten Spaziergängen in die wunderbare Umgebung gewidmet. An den Abenden wurde aus den einzelnen Bewegungen berichtet. Da sah man etwas von dem geschichtlichen Hintergrund, der die Stellungnahme der Teilnehmer in den Besprechungen besser verstehen ließ. In Norwegen hat die Studentenbewegung vornehmlich mit dem Liberalismus und dem Kommunismus zu kämpfen. In Dänemark bewegt eine starke kirchliche und religiöse Leben, die so ernsthaft ist, daß dort die Studentenbewegung sich in zwei Lager gespalten hat. Während die einen versuchen, falsch verstandenes Evangelium beiseite zu schieben, aber doch auf die Stimme Gottes in den geschichtlichen Führungen zu hören und darum trotz des Gerichtes über alles Verkehrte sich von der Vergangenheit nicht unbedingt zu lösen, glauben die anderen, dies gerade tun und im gänzlichen Abstreifen das Bisherigen neue Wege suchen zu müssen. Dagegen hat die schwedische Kirche eine Erweckung erleben dürfen, die ihr gerade die Jugend zugeführt hat, auch die Studenten. Und diese Jugend setzt sich für das Evangelium ein, versucht ihm gehorsam zu sein und im Glauben in der Welt festzustehen, ja diese zu erobern, wohl wissend, daß es das Wagnis des Glaubens ist, das sie treibt und daß die Christenheit in diesem Aon unter dem Kreuze wandelt.

Gerhard Günther.

Zur Frage der Gestaltung des D. E. G. V.-Lebens.

I.

Wenn ich zu diesem Thema unmittelbar nach H. Graffmann ums Wort bitte, so möchte ich durchaus nicht durch längere Ausführungen dem weiteren Austausch vorgreifen. Aber es scheint mir dringend nötig, einige „kräftige Irrtümer“ abzuwehren, ehe weiter diskutiert wird. H. Graffmann hat trotz vieler